Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ▽ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 45 | 8. November 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1–2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Für Gott bestimmt.

Herausgewählt aus dunklen Sündenkreisen,
Hineingeführt in Gottes Heiligtum,
Darf ich beglückt den lieben Heiland preisen,
Denn Er ist meiner Seele höchster Ruhm.
Was wäre ich in meiner Ewigkeit gewesen?
Ein Jammerbild von Elend, Not und Pein;
Doch nun bin ich zum vollen Heil erlesen,
Ich darf mich meines Gottes ewig freun.

„Sein Eigentum" beliebt mich Gott zu nennen,
Zum Priestertum hat mich Sein Geist geweiht;
Mein Innres muß vor hoher Freud entbrennen,
Ob diesem Glück der Wonneseligkeit.
Es spiegelt sich in mir des Himmels Klarheit;
Nennt mich vermessen, wenn ihr das so wollt,
Mir ist es lautre, tiefbewußte Wahrheit,
Dafür mein Geist dem Herrn Anbetung zollt.

Die Tugenden des Meisters zu verkünden,
Berufen zu dem wunderbaren Licht,
Das ist mein Werk. Ich darf es froh empfinden,
Wie Gottes Wahrheit allen Wahn zerbricht.
Nun ist mein Herz mit Macht dem großen Einen,
Der mich erlöste, freudig zugetan,
Wen wollt ich auch, als Ihn allein nur meinen;
Er nahm sich meiner Seele herzlich an.

Fahr hin, o Welt, ersterbet, eitle Triebe,
Dein bunt Gewimmel ficht mich nicht mehr an!
Mein Himmel ist die reine Gottesliebe,
Ich rühme frei, was Gott an mir getan.
Ja ewig, ewig will ich es bekennen,
Daß Er allein der Menschheit Retter ist,
Und Seinen Namen stets mit Ehrfurcht nennen;
Der Hochgelobte heißt Herr Jesus Christ.

J. Klenert.

Die Leuchtkraft der Gläubigen.

Schluß.

Die Pflichten der Leuchtkraft hebt Jesus sogleich hervor, wenn Er das Bild der Stadt gebraucht, die auf dem Berge liegt und von weit her jedermanns Blicke auf sich zieht. Die Gläubigen, das sagt Er damit, brauchen nicht erst mancherlei Künste zu suchen, wie sie sich der Welt vorstellen und das ihnen inne wohnende Licht leuchten lassen sollen, denn es schafft selber, wozu es Gott angezündet hat; es kann nicht verborgen bleiben, weil es seine Natur ist, zu leuchten. Die ganze Umgebung merkt es sofort, wo die Flamme göttlichen Lichtes lodert. Das stille, sanfte Wesen der Gläubigen, ihre Zurückgezogenheit von den Werken der Finsternis, dem unnützen Geschwätz und den weltlichen Belustigungen, drückt ihnen den Stempel eines Sonderlings auf. Bald merken es die Angestellten im Geschäft, die Arbeiter in der Fabrik und die Nachbarn.

Da es nun nicht verborgen bleiben kann, so soll es auch nicht verborgen werden. Wie das natürliche Licht von dem, der es anzündet, nicht unter ein Gefäß versteckt, sondern auf den Leuchter gesetzt wird, so soll auch das himmlische Licht nicht gedämpft werden durch Furcht vor Verachtung, sondern die ihm gebührende Stelle einnehmen und das Licht frank und frei ausstrahlen. Jesus zeigt jedem seinen Platz an: den einen stellt Er in die Werkstatt, einen andern in das Büro, die eine hinter den Verkaufstisch, eine andere in die Küche, den einen auf die Kanzel, einen andern unter die Kanzel an eine Sonntagsschulklasse, einen Jugendverein, einen Traktatverein, Gesangverein, ein Krankenbett usw.; aber allen gilt derselbe Auftrag: „Lasset euer Licht leuchten!" Unsre Aufgabe ist also: zu leuchten; tun wir es nicht, so erfüllen wir unsre Aufgabe nicht. O, möchten wir den Herrn in Seiner Erwartung nicht täuschen, sondern durch unsern ganzen Wandel Zeugnis ablegen von der seligen Erfahrung, die wir bei Jesu gemacht haben.

Dazu ist freilich ein beständiger Aufschwung zu dem Herrn erforderlich. Wie unsre großen Bogenlampen nicht auf der Erde stehen dürfen, um die Nacht zu erleuchten, so müssen auch wir dem Himmel nahe sein; wir müssen uns gleich dem stolzen Adler auf den Schwingen des Glaubens und des Gebets von der Erde emporschwingen. Je näher wir dem Himmel sind, desto weiter werden sich unsre

Lichtfluten in die Dunkelheit der Gottesleugnung und Christusverachtung, der Oberflächlichkeit, Unwahrheit, Unkenntnis, Voreingenommenheit und jeder anderen Sündhaftigkeit ergießen.

So ist es also der Wandel im Licht, auf den es vor allen Dingen ankommt, auf den der Herr hier auch den größten Nachdruck legt, wenn Er sagt: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen . . .!" Petrus erwartet sogar, daß die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden. Dennoch ist es gewiß, daß er auch das mündliche Zeugnis von der Wahrheit meint. Die Jünger Jesu sollen durch ihr Bekenntnis von dem Heiland der Sünder leuchten und den Glanz wahrer Gotteserkenntnis über Land und Meer bis zu den entlegensten Oertern der Erde bringen. „Gehet hin in alle Welt" lautete der Aussendungsbefehl. Und wenn wir die Tätigkeit der Jünger nach der Apostelgeschichte verfolgen, so sehen wir, wie Petrus am Pfingsttage auftritt und in seiner begeisterten Rede den Lichtstrom vom Kreuze in die große Versammlung hineinleitet; wie Philippus in schlichten Worten jenem hohen Beamten der Königin Kandace einen Lichtstrahl auf das dunkle Jesajaskapitel wirft; wie Stephanus mit verklärtem Angesicht ein tiefergreifendes Bekenntnis ablegt und wie das Herz eines Paulus in seiner schwungvollen Verantwortung vor dem Landpfleger überfloß von der Fülle des Lichtes das in ihm brannte.

In dieser Weise haben sie die Herrlichkeit des Erlösungswerkes Jesu Christi überall verbreitet, wo sie hinkamen. Sie waren feurige Flammen, die das Reich der Finsternis in Brand steckten und das helle Licht des Evangeliums in alle Schluchten und Höhlen der Sünde hineinstrahlten. Es übergoß sowohl die Fischerhütten am Galiläischen Meer als die vornehmen Paläste Jerusalems, sowohl die dürftigen Wohnungen des samaritischen Landmannes als auch die verschwenderisch geschmückten Schlösser der Fürsten und Könige. Wir jubeln und jauchzen vor Freude und danken unserm Gott, daß es noch heute ebenso hell scheint, als vor 19 Jahrhunderten; daß es die Schneehütten der Eskimos und die durch die heißen Strahlen durchglühten Wigwams der tropischen Urwälder erleuchtet hat, daß es die Höhen des Himalaja und das tiefe Innere Afrikas erreicht hat, und wir wünschen gewiß, daß es noch fortleuchte bis an den vollen Tag.

Warum will denn Jesus, daß alle Gläubigen Lichtträger sein sollen? Warum legt Er ihnen die Erkenntnis des Erlösungswerkes in das Herz und das Zeugnis von der erfahrenen Gnade in den Mund und rüstet sie aus, diese göttlichen Gaben unter alle Menschen zu tragen? Offenbar darum, weil die Sünde der Menschen Augen geblendet hat, daß sie trotz des göttlichen Waltens in der Natur und ihrer eigenen Seele Ihn nicht erkennen; weil sie in blinder Hast ihr Leben beginnen und unaufhaltsam, von dem Geiste der Welt fortgerissen und mit magischer Kraft dem Verderben entgegengetrieben werden. Wenn aber das Licht des Evangeliums erscheint, muß die Nacht der Unwissenheit und des Unglaubens weichen. Es läßt die Lage eines jeden Menschen in seiner Wirklichkeit erscheinen und zeigt den unermeßlichen Verlust an der Bestimmung des menschlichen Wesens. Es deckt den schmählichen Selbstbetrug auf, über den sich mancher hinweggetäuscht hat und läßt die Grausamkeit der Sündenknechtschaft klar und deutlich hervortreten. Jeder Mensch kann in diesem Lichte den Ausgang seiner eigenen Laufbahn sehen: Es läßt der Heidenwelt in ihrem starren und verknöcherten Götzendienst eine tote, zwecklose Zeremonie erkennen; es zeigt dem Selbstgerechten die Morschheit und den Modergeruch seiner Werke, durch die er sich eine Himmelsleiter bauen wollte; es zeigt dem, der durch Entsagungen und Kasteiungen gerecht werden will, daß das Reich Gottes nicht in Essen und Trinken besteht und klagt den Namenchristen der verschmitzten Heuchelei an.

Aber es öffnet auf der andern Seite dem blöden Auge zugleich eine andere, bessere Welt. Seine Strahlen verscheuchen den Sündenschlaf und führen zum Kreuzesstamm, wo das unschuldige Lamm Gottes Sein Blut und Leben zur Erlösung der Welt hingab. Sie wecken eine heiße Sehnsucht nach dem starken Arm des Erlösers. Die Seele schmachtet nach dem Frieden mit Gott und ruft mit bebender Stimme: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?"

Durch dieses Licht fanden jene 3000 am Pfingsttage in den Wunden Jesu Vergebung ihrer Sünden. In diesem Licht entwickelte sich die Gemeinde zu Jerusalem bis ihre Zweige über das Mittelmeer nach Kleinasien, Griechenland und Rom reichten. Vor ihm mußten sich alle finstere Gestalten der Feinde beugen und es hat seinen Lauf über die ganze Welt genommen, daß wir es immer wieder erfahren dürfen, wie sich die Erfüllung des Wortes Jesu vollzieht. Seine Kraft hat auch unsere Herzen berührt und uns aus der Finsternis zur Lichtfülle gebracht.

Wie traurig ist es aber, auch in unsern Tagen noch sehen zu müssen, wie mancher dieses himmlische Licht flieht. Er kann es nicht ertragen, weil es seine Schlupfwinkel und Missetaten offenbart, das Register seiner Majestätsverbrechen ihm vor Augen führt. Sein Eulenauge haßt das Licht, denn es wird von demselben geblendet. Aber dies milde Licht wird sich für manchen endlich in ein verzehrendes Feuer verwandeln. Schon das Erscheinen des Herrn zum Weltgerichte wird ihn erschüttern, daß er sich zu den Bergen wenden wird, um bei ihnen Schutz vor dem Flammenauge zu suchen; doch sie werden unbeweglich bleiben, mit ihren Spitzen nach oben zeigen, als wollten sie sagen: „Wir sind Werke des lebendigen Gottes und predigen von Seiner Allmacht und Majestät."

Wir aber wollen die Fackel vom Kreuze hoch halten, damit es auch in die tiefste Dunkelheit hineindringe und jeder den Weg zum Kreuze finde. Wir wollen dem Leuchtturm gleichen, der mitten in den brandenden Wogen des Meeres auf festem Felsen steht und seine Lichtstrahlen weit hinaussendet, wo ein leckes Schiff mit den tobenden Wellen kämpft, damit es den sicheren Hafen finde. Wir wollen stärker denn je in die Nacht des Unglaubens hineinrufen: „Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!"

A. Knoff.

Aus der Werkstatt

Die letzten persönlichen Mahnungen um Bezahlung des Abonnementsbetrages für den „Hausfreund" haben nur wenige beachtet und befolgt, was die Schriftleitung in eine sehr kritische Lage gebracht hat, aus der sie nur dann herauskommen kann, wenn die Säumigen sofort ihre schuldigen Beträge einsenden. Die Schulden für die Herstellung des Blattes belaufen sich auf einige tausend Zloty und der Werkmeister hat keine Möglichkeit sie zu decken. Er möchte daher durch diese Zeilen diejenigen erneut recht dringend bitten, die noch nicht alles entrichtet haben, dies doch unverzüglich zu tun, damit der Beschluß des Verlagsausschusses, der auf Sperrung der weiteren Zusendung des „Hausfreund" lautet, nicht angewandt werden braucht. Der Werkmeister würde sich sehr freuen, wenn er keine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes vornehmen brauchte, doch wird dies nur möglich sein, wenn er bis zum 1. Dezember l. J. alle Ausstände für dieses Jahr empfangen

haben wird. Dies bezieht sich auch auf die Ausstände für andere Schriften und Bücher, die die Bezieher noch nicht bezahlt haben. Die werten Abonnenten im Auslande werden freundlichst gebeten, ihre noch nicht entrichteten Beitrage bis zum 20. Dezember zu entrichten. In Deutschland: an das Verlagshaus der deutschen Baptisten in Kassel, mit der Bemerkung: für Konto A. Knoff und in Amerika und Canada durch Postanweisung an die Adresse des Schriftleiters, oder an Rev. W. Kuhn, Forest Park, Ill. mit der Bemerkung: für den „Hausfreund".

* * *

Die Erntedankfeste haben nun bereits aufgehört und die meisten Gemeinden und Stationen werden sich jetzt mit dem Gedanken der Winterarbeit beschäftigen. Eine der Hauptarbeiten ist gewöhnlich Evangelisation. Diese soll zwar das ganze Jahr hindurch nicht aufhören, aber in der Winterszeit in besonderer Weise gepflegt werden, damit Sünder zur Buße und Bekehrung gebracht und das Reich Gottes gebaut werde. Soll die Evangelisation gelingen, und nicht zu dem Resultat führen, das Petrus erlebt hatte, als er dem am Ufer stehenden Meister sagen mußte: „wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen", so muß schon eine entsprechende Vorarbeit nicht übersehen werden. Diese besteht in brünstigem und anhaltendem Gebet aller Gemeindemitglieder um eine Neubelebung der eigenen Gemeinde. Dazu wird in manchen Fällen nötig sein, sich selber vor dem Herrn zu beugen und Vergebung und Reinigung zu suchen, vielleicht auch mit den Mitmenschen erst manches in Ordnung zu bringen, sich auszusöhnen und das Band der Liebe und Eintracht fester um die Herzen zu schlingen. Ist das Volk Gottes bereit, von seinem Herrn gesegnet zu werden, so darf nichts Unreines, Weltliches, Sündiges in seinen Reihen geduldet werden. Sünde hat dem Reiche Gottes immer die Segnungen und das Gedeihen aufgehalten und nur Niederlagen bereitet. Bei Evangelisationen sollte auch darauf Gewicht gelegt werden, daß die Vorträge in Wort und Lied nicht zu Demonstrationen der Rede- und Sangeskunst werden, die den Vortragenden wohl manche Ehre einbringen mögen, aber nicht geeignet sind, Sünder zu Christo zu führen. Es ist wohl sehr zu bezweifeln, daß im Himmel viele sein werden, die durch Kunstpredigt, Kunstgesang im Chor und einzeln oder Instrumentalmusik bekehrt wurden. Die Mehrzahl wird wohl eher ihre Seligkeit dem Hören der schlichten Evangeliumsbotschaft von dem Verderben des Sünders und der Gnade Gottes durch Jesum, die sie sich in kindlichem Glauben angeeignet haben, verdanken Daher sollte jede Evangelisation den Charakter der Schlichtheit, des ungekünstelten Wesens haben, getragen von heiligem Ernst bei allem, was getan wird. Alles, was die Augen, das Ohr und die Gedanken ablenken könnte, muß sorgfältig vermieden werden. Die Parole Johannes des Täufers: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen" hat bei Evangelisationen ihre Hauptberechtigung. Ist das das Bestreben einer Gemeinde in allen ihren Gliedern wie auch des dienenden Evangelisten dann wird auch während der Evangelisation niemand anders gesehen werden als Jesus allein. Das Wirken Seines Geistes wird Sünderherzen durch die Kraft und den Ernst des Wortes Gottes zerbrechen und die Frage auslösen: „was sollen wir tun, daß wir selig werden!" Es wird den kindlichen Glaubensblick für das Opfer Jesu auf Golgatha klären und die schuldbeladenen Herzen lehren, sich die reinigende Blutskraft des Gotteslammes im Glauben anzueignen.

Solche Evangelisationen wollen wir anstreben und unter der Leitung des Geistes Gottes durchführen, so wird die Winterszeit zu einer freudigen und segensreichen Erntezeit werden, die den Gemeinden neues Leben und neue Kräfte zuführen wird.

Die Herrlichkeit des Christentums.

Während des Revolutionsjahres 1848 sagte einmal ein Bekannter zu Christoph von Schmidt, dem Verfasser vieler Jugendschriften: „Es gibt jetzt zwei Parteien, von denen die eine immer vorwärts, die andere immer rückwärts will." Schmidt entgegnete lächelnd: „Es gibt noch eine dritte Partei, die aufwärts will; ich denke, wir wollen es mit dieser halten."

Auch wir können von dem innerpolitischen Vorwärts und Rückwärts ein Liedlein singen. Wir wissen was für Opfer die Parteikämpfe jener beiden Gegensätze in den Jahren gekostet hat, was unter der unseligen Parteifehde unser Land hat leiden müssen.

Gott aber sei Dank, daß es auch heute noch eine dritte Partei gibt, die aufwärts strebt und noch fest am christlichen Glauben und Leben hält. Wenn man immer nur mit dem Blick nach unten vorwärts schreitet, geht man rückwärts und kommt von Irrtum und Selbstbetrug nicht los. Aufwärts streben, dem Himmel zu, das allein bleibt für uns Menschenkinder und Erdenvölker der herrlichste Weg und das köstlichste Ziel.

Das Christentum ist mit überwindender Geistesgewalt nun durch fast zwei Jahrtausende geschritten, und die Menschen und Völker, welche seiner wert waren, haben es angenommen, und es ist ihnen zum Segen geworden. Das Christentum wird mit seiner sieghaften Kraft auch durch die kommenden Jahrhunderte gehen. Wie viele Völker, die groß und herrlich waren, sind dahingeschwunden, seit das Christentum da ist; aber das Christentum selbst ist geblieben, was es war. Wie viele neue Philosophien und wissenschaftliche Systeme sind erschienen und haben die Welt mit Staunen erfüllt. Aber sie kamen und gingen; gar bald wurden sie alt und gebrechlich, wurden verlacht und verachtet. Doch das Christentum mit seiner unveränderlichen, ewigen Wahrheit ist geblieben was es war. Und so wird es bleiben. Der Mensch kann es verwerfen, aber damit verwirft er sich selbst.

Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis.

„Gotteserkenntnis ist der Weg zur Selbsterkenntnis", sagt Calvin. „Es steht auch fest, daß der Mensch niemals eine reine Selbsterkenntnis gewinnen kann, wenn er nicht zuerst dem Herrn ins Angesicht schaut, um von dort aus den Blick auf sich selbst zurück zu lenken. Denn in unserem angeborenen Stolz halten wir uns selbst für gerecht, vollkommen, klug und weise, wenn wir nicht durch offenbare Beweise von unserer Ungerechtigkeit, Befleckung und Torheit und Unreinigkeit uns überzeugen müssen. Wir werden aber davon nicht überzeugt, wenn wir nur auf uns selbst schauen und nicht auch auf Gott, welcher allein der zuverlässige Maßstab unserer Selbstbeurteilung ist. Denn weil wir alle von Natur zur Heuchelei geneigt sind, geben wir uns mit jedem hohlen Schein von Gerechtigkeit schon reichlich zufrieden. Und weil wir um und um mit Schmutz besudelt sind, halten wir schon für rein, was nur vielleicht etwas weniger schmutzig ist. So hält das Auge, das an lauter schwarze Farbe gewöhnt, vielleicht schon ein schmutziges Grau für weiß. Ueberhaupt mögen wir aus der Erfahrung unseres leiblichen Auges ableiten, wie schwer wir uns im Urteil über unsere innere Tätigkeit täuschen. Denn so lange wir am hellen Tage nur die Erde anschauen mit allem, was uns umgibt, können wir unsere Sehkraft für scharf und stark halten; sobald wir aber mit geöffneten Augen in die Sonne blicken wollen, wird die Sehkraft, die auf Erden völlig ausreicht, derart geblendet, daß wir gar nichts mehr sehen; was wir Sehschärfe nennen, erweist sich als Stumpfheit. Genau so geht es uns bei der Betrachtung geistlicher Gaben. So lange wir über das Diesseits nicht hinausblicken, schmeicheln wir uns in der angenehmsten Weise mit unserer Gerechtigkeit, Weisheit und Kraft, und es fehlte nicht viel, so hielten wir uns für Halbgötter. Fangen wir aber an, unsere Gedanken zu Gott emporzuheben, bedenken wir, wie Er beschaffen ist und wir nach Seiner vollkommenen Gerechtigkeit, Weisheit und Kraft gebildet sein sollten, so

wird uns bald der Schmutz unserer Ungerechtigkeit anstarren, den wir zuvor für Gerechtigkeit hielten. Was wir als herrliche Weisheit bestaunten, wird uns als äußerste Torheit angrinsen; was den Schein der Kraft an sich trug, wird als jämmerliches Unvermögen offenbar werden. So wenig kann vor Gottes Reinheit bestehen, was das Vollkommenste an uns zu sein scheint."

Wie geht's?

Wenn sich Bekannte treffen, ist dies gewöhnlich die erste Frage, die aufgeworfen wird. Sie gehört gleichsam zur Höflichkeit. Kann die Antwort günstig lauten, so ist sie fast immer auch sehr kurz und endet gewöhnlich mit der Gegenfrage: „Und wie geht es dir?" Muß die Antwort aber ungünstig lauten, so ist sie meist auch von ganz bedenklicher Länge. Ist das nicht etwas Seltsames und Verwunderliches! Warum reden viele Menschen lieber von ihren Leiden als von ihren Freuden? Warum sagen so wenige etwas von ihren lieblichen Erlebnissen? Sind sie besorgt, man möchte ihnen neidisch sein, ihnen das Gute mißgönnen? Fürchten sie einen Angriff auf ihr Glück? Oder ist ihre Klage, das Aufzählen ihrer unangenehmen Erfahrungen, ein Werben um Schonung, eine Abwehr von etwa zu erwartenden Bitten um Hilfe? Sollten sich Christen nicht auch angewöhnen, von den Segnungen Gottes ein Zeugnis abzulegen bei solchen Gelegenheiten? Gewiß würde das nicht nur Gott gefallen, sondern auch den Mitmenschen nützlicher und angenehmer sein als die Aufzählung der mancherlei Leiden und Nöte. Denke darüber nach, ob nicht deine Antwort auf obige Frage schon manchesmal hätte so dankbar, freudig, Gott verherrlichend und Menschen zu Gottvertrauen ermunternd lauten können wie die folgende: „Ich danke, es geht mir heute durch Gottes Güte recht gut. Ich habe gut geschlafen und konnte gesund mein Bett verlassen. Das Frühstück schmeckte mir vorzüglich. In der Hausandacht gab mir Gott einen besonderen Segen durch Sein Wort. Und das Verslein, das wir sangen, gab mir und den Meinen einen fröhlichen Mut zur Arbeit. Im Stall fand ich mein Vieh gesund und es wartete so viel Arbeit auf mich, daß ich glaube, heute ein ganz nützlicher Mensch werden zu können. Und jetzt treffe ich auch dich, meinen teilnehmend fragenden Nachbar, und sehe dein frohes Angesicht in alter Treue leuchten. Sage mir selbst, ob es mir nicht gut geht, zumal erst zwei Stunden des Tages vergangen sind?" Höre, wenn man dich wieder fragt: „Wie geht's?" dann vergiß nicht, was der Herr dir Gutes getan hat.

(Ev. Botsch.)

Verstand und Glaube.

Es ist ein großer Irrtum und eine noch größere Anmaßung, den Menschenverstand zum Richter über die Wahrheiten des christlichen Glaubens zu machen. Für unseren Verstand ist die sichtbare Welt da, während die unsichtbare vorläufig nur für den Glauben existiert. Die sichtbare Welt ist noch lange nicht begriffen und verstanden, und doch macht man sich schon über die unsichtbare her und predigt, was man gefunden, als ein alleinseligmachendes Evangelium. Das ist nicht recht.

Man denkt gemeiniglich von dem Glauben viel zu gering, aber von dem menschlichen Verstande viel zu hoch und mutet ihm viel zu viel zu. Er ist aber weiter nichts als die von Gott gegebene und von Menschen weiter entwickelte Fähigkeit, irdische — wohlgemerkt, nur irdische Dinge und Vorgänge bis zu einem gewissen Maße zu verstehen. Wir sind nun aber noch lange nicht soweit, daß wir alle Vorgänge in Natur und Weltall, im Menschen, Menschenleben und Menschengeschichte, daß wir alle irdischen Wahrheiten mit unserem Verstande begreifen können. Ja, mit Worten und Vermutungen sind wir schnell bei der Hand; natürlich, wo Begriffe fehlen, stellt stets ein Wort zur rechten Zeit sich ein. Aber Worte über eine Sache sind noch lange nicht deren Wesen.

Wenn also unser Verstand noch lange nicht mit dem Irdischen fertig ist, wie maßt er sich dann an, sich mit Ueberirdischem zu befassen, das ihn gar nichts angeht, und dem er erst recht nicht gewachsen ist? Denn wir dürfen die christliche Religion nicht als einen von Menschen geschaffenen Weg ansehen, ihre Erlösung und Vollendung zu suchen. Das Evangelium ist der von Gott gewiesene Weg und die von Gott geoffenbarte Weisheit, wie die Menschen ihren Gott und ihre Erlösung finden, nachdem der Verstand und die Weisheit dieser Welt sich abgemüht hatten, mit eigener Kraft zu Gott zu kommen.

Der Verstand ist nur ein Zwerg; er kann den Glauben weder von dem Stuhle stoßen, noch ihn erst durch seine Kraft stark und vernünftig machen. Denn der Glaube ist ein Riese und empfängt seine Kraft vom Himmel. Der Verstand ist nur der Handlanger des Menschen zu seinen irdischen Geschäften; der Glaube ist der himmlische Meister, von dem er bis zu seinem Tode lernen muß, Mensch zu werden. Wo der Verstand mit seiner Stümperei zu Ende ist, da erst fängt der Glaube mit seiner Kraft und Weisheit an. Ja, der Meister darf wohl sein Urteil aussprechen über den Lehrling und ihn zurechtweisen, aber nie ist dieser klüger als sein Meister. Das würde eine nette Pfuscherei werden, wenn die Lehrjungen den Plan zu einem stolzen Schloß entwürfen und der Baumeister müßte Steine tragen! Es ist schon besser, es bleibt bei der alten Ordnung.

G. S.

„O lieb, so lang' du lieben kannst...!"

R. Ostermann, Wien.

Am 23. Dezember 1929 abends brachte man ins Gefängnis in Omsk in dieselbe Kerkerzelle, in welcher auch ich mich jenesmal befand, einen mir wohlbekannten Mann mit den Gebärden eines Wahnsinnigen, in welchem die ganze Verzweiflung, die ihn beherrschte, ausgedrückt war. In dieser Verfassung konnte ich ihn zuerst nicht gleich erkennen. Er trat in die Zelle und warf sich sogleich auf den Boden und schrie: „Ich bin ein unglücklicher Mensch, denn mein noch junges Leben ist schon zu Ende. Frau und Kinder, was werdet ihr ohne mich machen." Er brach in lautes Schluchzen aus. Hier gab mir der Herr in der Not eines Unglücklichen einen Dienst. Ich ging zu ihm und versuchte ihm tröstend zu sagen, er solle doch all seinen Schmerz im Gebet Gott sagen, denn in solchen schweren Augenblicken könne nur Gott helfen. In seiner Verwirrung aber wies er mich schroff zurück, denn auch er erkannte mich nicht, und später tat ihm dies sehr leid. Aber ich hatte nun in ihm den mir durch viele Jahre schon bekannten deutschen Kolonisten K. M. erkannt. Ich nannte ihn beim Namen und fragte, warum er sich vor mir fürchte, und ob er sich nicht erinnere, daß ich schon in seinem Hause in Versammlungen gepredigt habe. Da blickte er wie aus einem Traume auf und sprach: „Gott

Lob, daß ich Sie hier treffe. Als man mich in dieses Gefängnis führte, hatte ich nur den einen Wunsch, mit Ihnen zusammenzukommen." Darauf wurde er ohnmächtig. Ich reichte ihm Wasser und er kam allmählich wieder zu sich. Er erzählte dann, wie man ihn beim Verhör von mittags bis abends drangsaliert hatte und wie man ihm dabei Zigaretten zum rauchen gegeben hatte, welche ihm die Sinne benahmen, und er nicht weiß, was er ausgesagt habe. Dabei sei er sehr gequält worden. Er war bis aufs Aeußerste erschöpft und fiel wieder in Ohnmacht. Ich ließ ihn ruhen. Gegen 4 Uhr früh hörte ich, wie er laut weinte. Ich stand auf, ging zu ihm und sagte, er solle doch zu Gott beten. Er antwortete mir darauf: „Ich kann nicht beten, denn ich habe ein heidnisches Leben geführt, habe nie mit meiner Frau und meinen vier Kindern gebetet, welche mich doch so sehr liebten!" Ich widersprach ihm, daß er doch nicht mehr sagen solle, er könne nicht beten, sondern er möge Gott in einfachen Worten, wie ein Kind dem Vater, seine Not sagen. In seiner Seele tobte ein Kampf. Wilde Blicke bekundeten den inneren Vorgang, bis er auf einmal, als ob er es nicht mehr zurückhalten könne, losschrie und vor Gott im Gebet alles bekannte. Ich bezeugte ihm die Kraft des Blutes Christi für ein reuiges Menschenherz und ermahnte ihn, er solle im Glauben auf Jesus blicken. Natürlich las ich ihm Gottes Wort und half ihm tröstend. Er konnte aber keine Ruhe finden. Schließlich sagte ich ihm, er solle doch ganz offen zu mir sein, und vielleicht liege eine Schuld in seinem Leben. Da bekannte er mir, mit seiner Frau zusammen in Streit wegen Eifersucht gelebt zu haben, worunter die armen Kinder zu leiden hatten. Er hatte oft wochenlang mit seiner Frau nicht gesprochen, und gerade in solchem Zwiespalt hatte man ihn seiner Familie entrissen. Dieses aber mache ihn nun fast wahnsinnig. Ich riet ihm, er solle seiner Frau schreiben, wie er fühle. Dies tat er auch. Seine Frau kam dann zu Besuch ins Gefängnis; und weil das Todesurteil über diesen jungen Mann schon gesprochen war, er es aber noch nicht ahnte, so wurde ihm erlaubt, seine Frau zu sehen. Als ein zu Gott gekehrter Mensch mit einem neuen Leben in seiner Brust begegnete er seiner Frau. Die Aussprache fand im Korridor des Kerkers vor der Tür der Zelle statt, und so konnten wir alle hören, wie er sich mit seiner Frau versöhnte, ihr den Schmerz sagte, und wie leid es ihm sei, die schöne Zeit des Zusammenlebens nicht erkannt zu haben, und daß er es versäumt habe, den Kindern etwas von Gott zu sagen. Nachdem sie sich versöhnt hatten, ermahnte er seine Frau zur Umkehr zu Gott und bat, daß sie doch auch um Jesu Willen die Kinder beten lehren möchte. Schließlich fügte er mit großer innerer Erregung hinzu: „Und wenn wir noch einmal zusammenkommen sollten, dann wollen wir ein anderes Leben führen!" Leider ist dieses „Nocheinmal" für sie nicht mehr gekommen, denn schon in der folgenden Nacht wurde er zum Erschießen abgeführt. Es ist dies eine tragisch ernste Lehre für Eheleute und Familien. Möchten sich doch alle prüfen, ob Ehe- und Familienleben in der noch bestehenden Zeit der Gnade wohl gottgefällig ist.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Wieder blickte Strong aus dem Fenster. Sein ganzes Herz war bis auf den Grund erschüttert. Wiederholt verscheuchte er den Gedanken, daß die Kirche in diesem Jahrhundert ihren Christus kreuzigen könnte. Aber ebenso oft kehrte der Gedanke wieder, und seine Seele ging in Angst auf, als er sich dies vorstellte. Selbst mit diesem Brief der Gotgatha-Kirche vor sich konnte er nur langsam glauben, daß die Kirche als Ganzes oder in einer Mehrheit von Fällen ihren Meister verwerfen würde.

„Ich habe Fehler begangen; ich habe es an dem nötigen Takt fehlen lassen und die Leute unnötig beleidigt," sagte er zu seiner Frau, indem er fast zum ersten Mal einer großen Furcht raum gab. Beinahe zweifelte er an sich selbst, denn der Brief, den seine Amtsniederlegung forderte, hatte ihn so erschüttert, wie er es nie für möglich gehalten hätte. „Ich habe versucht, zu predigen und zu arbeiten, wie Christus es getan hätte; aber ich habe darin gefehlt, daß ich Ihn nicht richtig erklärt — nicht wahr, Sarah?"

Sie antwortete nicht gern; aber ihr aufrichtiges Herz ließ sie sagen: „Nein, Philipp, du hast Ihn zu treu erklärt. Du kannst Irrtümer begangen haben, das tun alle Geistlichen; aber ich glaube bestimmt, das du gepredigt hast, wie Christus gegen die große Selbstsucht und Heuchelei des Jahrhunderts predigen würde. Aber dasselbe Schicksal würde auch Ihn getroffen haben."

Sie sprachen noch etwas mehr; dann sagte Philipp:

„Wir wollen hinuntergehen und den ‚Bruder Mensch' sehen. Mich treibt ein Gefühl, mit ihm zu sprechen."

Sie stiegen die Treppe hinab und gingen in das Zimmer, wo der Invalide bei dem alten Manne saß. Wilhelm konnte jetzt schon etwas umhergehen und hatte den Wunsch geäußert, den Geistlichen predigen zu hören, sobald er in die Kirche gelangen könnte.

„Nun, ‚Bruder Mensch'" sagte Philipp mit einem Tonfall, der etwas von seiner alten Herzlichkeit verriet, „haben sie schon das neuste gehört? Othelos Beschäftigung ist aus."

Der ‚Bruder Mensch' schien schon alles zu wissen. Ob er es von einem Gemeindeglied erfahren hatte oder nicht, wußte der Geistliche nicht. Der alte Mann blickte ihn an. Liebevolles Mitgefühl lag in seiner Stimme, aber keine Spur von Mitleid oder Verwunderung. Augenscheinlich hatte er mit niemand darüber gesprochen.

„Ich wußte, daß es so kommen würde," sagte er: „Sie haben die Herrscher beleidigt."

„Was würden Sie an meiner Stelle tun, ‚Bruder Mensch'? Würden Sie ihr Amt aufgeben? Strong erinnerte sich an die Zeit, wo der ‚Bruder Mensch' ihn gefragt hatte, warum er nicht sein Amt aufgäbe.

„Ersuchte man Sie, es zu tun?"

„Jawohl!"

„Meinen Sie, daß es der Wunsch der ganzen Gemeinde ist?"

„Nein, etliche wünschen, daß ich bleibe."

„Und wie denken Sie darüber? Der ‚Bruder Mensch' stellte die Frage fast ängstlich. Aber Strong antwortete ohne Zaudern:

„Für mich gibt es nur eins zu tun. Nach dem, was geschehen ist, ist es mir unmöglich, länger zu bleiben."

Der ‚Bruder Mensch' nickte wie beifällig mit dem Kopf und schien nicht im geringsten beunruhigt zu sein. Seine ganze Haltung zeigte vollkommensten Ausdruck des Friedens, den Philipp jemals sah.

„Wir werden also Milten zu verlassen haben, ‚Bruder Mensch'", sagte Strong und dachte, daß jener vielleicht die Bedeutung der Amtsniederlegung nicht verstand.

„Ja — wir werden zusammen fortgehen. Zusammen". Der ‚Bruder Mensch' blickte auf seinen Sohn und lächelte.

„Herr Pastor," sagte Wilhelm, „wir können keinen Tag länger Ihnen zur Last sein. Ich kann jetzt wieder ausgehen, und ich werde schon irgerdwo Arbeit finden und für meinen Vater und mich sorgen. Es ist für mich furchtbar zu denken, wie lange wir von Ihren spärlichen Mitteln gelebt haben." Und Wilhelm sah ihn lange mit einem Blick der Dankbarkeit und Liebe an, daß Philipps Herz ganz warm wurde.

„Mein Bruder, das wird sich alles schon finden. Sie waren uns mehr als willkommen. Gewiß, was ich jetzt tun werde, weiß ich noch nicht; aber ich bin sicher, daß der Weg rechtzeitig klar gemacht wird — nicht war, ‚Bruder Mensch'?"

„Ja — der Weg zum Himmel ist immer klar," sagte er, indem er fast die Worte sang.

„Wir werden dieses Haus zu verlassen haben, ‚Bruder Mensch'," sagte Sarah; denn auch sie fühlte mit Philipp, daß er die Bedeutung dieses Ereignisses nicht erfaßte.

„Ja — in des Vaters Haus sind viele Wohnungen," erwiderte der ‚Bruder Mensch'. Als die Dunkelheit immer größer wurde und die beiden Gatten dicht bei einander saßen, sagte plötzlich der alte Mann: „Wir wollen darüber zusammen beten."

Er kniete nieder und sprach das wundervollste Gebet, das Strong je gehört hatte. Wenn auch der Verstand des alten Mannes etwas angegriffen sein mochte — im Verkehr mit Gott auf dem Wege des Gebets war er vollkommen frei von Krankheit und Schwäche. Es war ein Gebet, das seinen heilenden Balsam auf die Seele des Predigers legte und seine Unruhe in Frieden verwandelte. Als der Greis geendet, fühlte sich Philipp wieder heiter. Er ging hinaus und unterhielt sich mit seiner Frau, die in der Küche zu tun hatte. Nach dem Abendbrot hatte er sich gerade fertig gemacht, um sich nach einer kranken Familie zu erkundigen, als an der Tür geklopft wurde.

Es was ein Bote mit einem Telegramm. Philipp öffnete es fast mechanisch, hielt es an das Licht und las: „Alfred starb vier Uhr nachmittags. Können Sie kommen?"

Eine Sekunde lang begriff Strong diese Nachricht nicht; dann aber, als sie ihm klar wurde, strauchelte er und wäre gewiß gefallen, wenn der Tisch nicht so dicht vor ihm gestanden hätte. Eine Schwäche ergriff ihn, so daß er zu fallen wähnte. Dann nahm er sich zusammen und rief seine Frau, die in der Küche war. Sie kam sofort, da sie den besonderen Ton seiner Stimme bemerkt hatte.

„Alfred ist tot!" sagte er gefaßt und reichte ihr das Telegramm hin.

„Tod! Und du verließest ihn auf dem Wege der Besserung! Wie furchtbar!"

„Meinst du? Er ruht in Frieden. Ich muß sofort hin; man erwartet mich." Er sprach ganz ruhig; doch nur um seines Weibes willen stillte er den Aufruhr seines Herzens. Dieser Mann, sein alter Studienfreund, war ihm sehr teuer, und die Nachricht von seinem Tode war ein furchtbarer Schlag für ihn. Trotzdem traf er seine Vorbereitungen, um an die Bahre des Freundes zu eilen — und jeder würde dasselbe getan haben, wenn der Tod den andern hinweggerafft hätte. Und so war er aus Milten bis nach der Beerdigung fort und kehrte erst am Sonnabend dahin zurück. In dieser dreitätigen Abwesenheit aber wurde Milten durch Ereignisse aufgestört, welche die Folge des Vorgehens der Kirche waren.

Zuerst hielt die Minderheit in der Gemeinde eine Versammlung ab und beschloß, den Geistlichen zu bitten, im Amte zu bleiben, indem sie ihm die herzlichste Unterstützung in all seinen Plänen und Arbeiten zusagte. Die Zeitung schachtete in ihrem Bericht über diese Versammlung die persönlichen Bemerkungen, die gemacht worden waren, tüchtig aus, und bauschte die ganze Angelegenheit in sensationellen Notizen auf, die von jedermann in Milten eifrig gelesen wurden.

Aber die wichtigste Versammlung von Philipps Freunden war die der Fabrikarbeiter. Sie kamen in dem Versammlungslokal zusammen, wo er so oft gesprochen hatte, und da der Raum bald zu klein war, um die große Menge zu fassen, tagten sie unter freiem Himmel weiter. Die Leute waren sehr aufgeregt, und im Verlauf sehr vieler kurzer Reden, in denen die Handlung der Kirche die schärfste Verurteilung erfuhr, wurde eine Resolution eingebracht und angenommen, durch welche Philipp gebeten wurde, in Milten zu bleiben und einen Verein oder etwas Aehnliches zur Verfolgung sozialwissenschaftlicher Zwecke und zur Agitation zu gründen; die finanzielle Unterstützung würde von den Arbeitern aufgebracht werden. Dies alles wurde in der Zeitung wiedergegeben und breitgetreten, und die ganze Stadt war noch immer in größter Erregung, als Strong am Sonnabend nachmittag nach Hause zurückkehrte. Er taumelte fast vor Erschöpfung, und sein Herz blutete unter der Trennung von seinem alten Studienfreund.

Jedoch versuchte er, seine Traurigkeit vor Sarah zu verbergen, und zum Teil gelang es ihm auch. Nach dem Abendessen ging er zu seinem Arbeitszimmer hinauf, um sich für den Sonntag vorzubereiten. In seinem Geist hatte er sich alles zurechtgelegt, was er tun würde, und er wollte es in einer Weise ausführen, die keinen Tadel auf seinen Beruf werfen sollte, den er so sehr hochschätzte.

Er schloß die Tür und begann seine Vorbereitung, indem er, wie es seine Gewohnheit war, auf und ab ging und dabei die Einzelheiten seiner Predigt und den genauen Wortlaut gewisser Sätze, die er zu sagen wünschte, sorgfältig überlegte.

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Petrikau-Radomsko. Kurz seien hier einige besondere Ereignisse dieses Jahres in unserem Gemeindeleben erwähnt, von denen noch nicht berichtet wurde.

In Kamocin vereinigte uns am ersten Ostertage ein liebliches Gesangfest, wo der Chor unter der Leitung des Br. A. Fenske Vorzügliches leistete. Es wurde auch ein Deklamatorium zum Segen und der allgemeinen Befriedigung vorgetragen.

In Teodorow fand am ersten Pfingstfeiertage ein gesegnetes Jugendfest statt. Die Jugend unter der Leitung des Br. D. Kämchen bereitete uns durch Vorträge und Lieder viel Freude. Wir alle durften den Segen und Nutzen eines Jugendvereines empfinden.

In Belchatow kamen wir am schönen, sonnendurchglühten Peter- und Paulstage im Wäldchen des Br. M. Schulz zusammen, wo die Sonntagsschule unter der Leitung des Br. A. Krüger für alt und jung ein Fest im Freien veranstaltet hatte. Durch Ansprachen, Gedichte und Chorlieder wurde der großen Versammlung reichlich Gottes Wort gebracht.

Am 23. August hatten wir wieder einen Festtag. Die Sonntagsschule hatte unter Br. G. Fenskes Führung uns zur gemeinsamen Mitfreude eingeladen. Obgleich

der Regen auch unsern Ausflug ins Freie verhinderte, so hatten wir doch schöne Stunden, wo uns Mannigfaltiges durch Ansprachen und Chorstücke geboten wurde. Auch Br. O. Leisten diente mit dem Worte. Guter Kuchen und Kaffee für alle Besucher fehlte auch nicht. Ganz besondere Freude bereite die Verlosung einer größeren Anzahl Glasgegenstände, welche die Petrikauer Geschwister mitgebracht hatten.

Auch suchten uns in diesem Jahre manche ernste Ereignisse heim. Gleich am Beginn des Jahres starb in Michalopol, unweit Rodomsko, unser Br. Gottlieb Kluske im Alter von 49 Jahren, nach kurzer Kankheit. Ganz alleine stand er in jener Gegend als Vertreter unseres Bekenntnisses treu und standhaft da unter Menschen, die ihn um seines Glaubens willen verachteten und haßten. Er hat ein leuchtendes Beispiel seinen Bekannten, Verwandten und seiner Familie hinterlassen. Er war Priester in seinem Hause und hat auch Früchte seiner Treue sehen dürfen. Wie leuchtete sein Angesicht immer, wenn wir ihn besuchten. Wie oft habe ich ihn Freudentränen weinen sehen, wenn wir in Verbindung mit dem Gesangverein in seinem Hause Versammlungen abhielten. Nach unserem Ermessen wäre er seiner zahlreichen Familie noch lange nötig gewesen als Zeuge der Wahrheit an jenem entlegenen Orte. Doch wollen wir mit dem Meister sprechen: nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Die Begräbnisfeier leitete Br. T. Tuczek aus Zyrardow.

Am 2. Mai starb in Drzepucie, nahe Radomsko, Julius Kämchen, Schwiegersohn des oben erwähnten Br. Kluske, im Alter von 52 Jahren. Gott legte ihn auf ein langes Krankenlager, wo er Gelegenheit fand, sich auf den Tod und die Ewigkeit vorzubereiten und wo er geläutert wurde wie das Gold im Ofen des Elends. Bei unseren Besuchen legte er wiederholt Bekenntnisse freudigen Glaubens und himmlischer Hoffnung ab. Da wir dort keinen eigenen Friedhof haben, so schienen sich Hindernisse der Beerdigung in den Weg legen zu wollen, doch der Herr lenkte die Herzen so, daß wir in gesegneter Weise den Trauergottesdienst abhalten konnten.

Am 22. Juni verschied Br. Adam Kämchen, Cousin des vorhin erwähnten, im Alter von 59 Jahren in Wola, nahe Teodorow. Er hatte sich vor einem Jahre eine Erkältung zugezogen, die böse Nieren- und Leberkrankheiten wachrief. Obschon er das ganze Jahr kränkelte, so glaubte man doch nicht an einen baldigen Tod, da er vorher fast noch nie krank, immer stark und rüstig war, und auch über diese Krankheit Sieger zu werden schien. Doch Gott hatte es anders beschlossen. Beim Erwachen des schönen Sommers erlosch sein irdisches Lebenslicht. Zwei Stunden vor seinem Ende sang er noch zwei Verse des Liedes: Meine Heimat ist dort in der Höh'. Dieses Abscheiden sagte uns wieder, daß geliebte Freunde nur bis an des Jordans Ufer mit uns gehen können, und wohl uns, wenn Jesus unsere Hoffnung ist. Wir mußten auch in besonderer Weise daran denken, daß Kraft, Lebensmut und Gesundheit uns vor dem Tode nicht schützen können.

Ganz plötzlich entschlief am 13. August in Poltanice, unweit Belchatow, Michael Krüger im Alter von 72 Jahren, Bruder des Predigers J. Krüger. Der immer gut und gesund aussehende Mann erlag einem Schlaganfall. Dieses plötzliche Ableben des von Vielen Gekannten, machte tiefen Eindruck, besonders auf diejenigen, die ihn vor einigen Tagen frisch und gesund gesehen hatten. Selbstverständlich wurden wir an das mahnende Wort erinnert: Darum seid bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. Ueberall lauert der Tod auf alt und jung. Wir können hier nicht bleiben, wir müssen alle davon. Hienieden ist keine Ruhe, aber droben ist sie. G. St.

Rosplutsche, Gemeinde Zezulin. Nachdem es dem Herrn gefallen hat, uns wieder eine Ernte einbringen zu lassen, fühlten sich die Geschwister veranlaßt, auch ein Erntedankfest zu feiern. Zu diesem Zweck hatten wir den 30. August außersehen und luden unseren Prediger, Br. A. Rosner, sowie den Streich-Chor aus Zezulin ein. Nach einer kurzen Einleitung durch Bruder F. Schmidt und einem Vortrag des Streich-Chores hörten wir eine Predigt von unserem Prediger über Psalm 40, in der die Gefährlichkeit eines Sündenlebens geschildert wurde.

Am Nachmittag kamen viele Geschwister und Freunde aus der Umgebung zusammen, daß sich unser Betsaal bei Geschwister Prill zu klein erwies. Mehrere fanden in den zwei überfüllten Zimmern keinen Platz mehr und mußten draußen bleiben. Bruder Rosner erinnerte in seiner Nachmittagspredigt an Jakob, der sich nicht wert hielt der Barmherzigkeit und Treue, die Gott ihm in dem Segen seiner großen Herden geschenkt hatte, und betonte, daß auch wir mit Jakob so sagen müssen im Blick auf die Gaben Gottes, die Er uns in dem Erntesegen gegeben hat. Auch fügte Bruder Rosner hinzu, daß wir nach 1. Tim. 6, 8 genügsam sein sollen und nach Luk. 12, 15 unser Vertrauen nicht auf irdische Dinge setzen und daran hängen sollen. Bruder W. Nachtigall aus Nadrybie hatte uns auch besucht und diente mit einer segensreichen Ansprache. Bruder Smyk verkündigte den Ratschluß Gottes zur Seligkeit in polnischer Sprache. Die Chöre halfen mit, den Herrn zu preisen, so daß aus Ansprachen und Liedern herausklang: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!"

Der Gedanke an die natürliche Ernte weckte auch die Sehnsucht nach einer geistlichen Ernte, und wir flehten zum Herrn, daß Er noch viele Sünder erretten möchte.

Die frohen Stunden verliefen uns zu schnell, und der hereinbrechende Abend mahte zum Schluß.

Möge das Wort Gottes, das auch bei dieser Gelegenheit ausgestreut worden ist, für die große Ernte, der wir entgegen gehen, viel Frucht an Menschenseelen bringen.

Im Auftrage E. Schepke.

Wochenrundschau

Graf Jean Albert de Passe, ein ehemaliger Sträfling des Zuchthauses Sing-Sing, hat das Modell eines Ozeanrenndampfers fertiggestellt, von dem er behauptet, daß es in 36 Stunden mit 1500 Passagieren den Atlantischen Ozean überqueren könne. Das Versuchsmodell soll schon in den nächsten Tagen eine Probefahrt machen.

In Spanien kam es bei einem Kirchenfest zu religionsfeindlichen Kundgebungen. Die Demonstranten steckten die Karmeliterkirche in Brand, nachdem sie alle Ausgänge mit Petrolium begossen hatten. Dem Eingreifen der Feuerwehr ist es zu verdanken, daß die Kirche vor der vollständigen Vernichtung bewahrt blieb. Auch in einem Dorfe in der Nähe von Santander versuchten Kommunisten das dortige Kloster in Brand zu setzen. Der Gendarmerie gelang es, sie daran zu hindern. Es wird nunmehr von einem starken Polizeiaufgebot bewacht.

Im japanisch-Chinesischen Konflikt hat in Japan eine Kabinettssitzung stattgefunden, an der auch Verteter des Heeres und der Marine sowie Bevollmächtigte des japanischen Oberkommandos teilnahmen. Die Sitzung dauerte dreieinhalb Stunden und befaßte sich mit der Stellungnahme Japans zum Völkerbund und mit der Lage in der Mandschurei. Der japanische Kriegsminister teilte unter anderem mit, daß das japanische Oberkommando nicht daran denke, Charbin zu besetzen oder Maßnahmen zu ergreifen, die die Interessen der chinesischen Ostbahn verletzen könnten.

Der Völkerbundsrat hat eine Aussprache über den japanisch-chinesischen Streit veranstaltet, die drei Stunden dauerte. Der chinesische Regierungsvertreter lehnte den japanischen Vorschlag, in direkte Verhandlungen einzutreten, ausdrücklich ab. China sei vor einer vollständigen Zurückziehung der Truppen und Räumung der besetzten Gebiete nicht in der Lage, in direkte Verhandlungen mit Japan einzutreten. Der ganze ferne Osten richte heute seine Blicke auf den Völkerbund und den Kellog-Pakt, die durch das Vorgehen Japans in Frage gestellt seien. Sollte eine Regelung des Streitfalles durch den Völkerbund nicht möglich sein, so würde die Frage der Zuziehung Sowjetrußlands als Alliierten auftauchen. In China sei bereits eine starke Propaganda für den Bolschewismus und die Anarchie festzustellen.

Der japanische Vertreter betonte dagegen, daß ohne Vorverhandlungen und ohne den Abschluß eines vorläufigen Abkommens eine Zurückziehung der japanischen Truppen nicht möglich sei. Die japanische Regierung wünsche, daß zunächst eine Verständigung über gewisse grundsätzliche Punkte erzielt werde. Im übrigen sei die japanische Armee der chinesischen ganz unterlegen. Sie sei daher gezwungen, die chinesischen Truppenbewegungen genau zu beobachten. Zu diesem Zweck seien die von der chinesischen Regierung beanstandeten Erkundigungsflüge der Japaner erfolgt.

Die Beulenpest hat in China in der Provinz Honan schon gewaltige Verheerungen angerichtet. In einem Bezirk sind ihr bis jetzt 4000 Menschenleben zum Opfer gefallen. Aus einem anderen Bezirk werden 1000 Todesfälle gemeldet.

Im bulgarischen Parlament ist es zu einem wüsten Zwischenfall gekommen. Bei Eröffnung der Aussprache über die Thronrede erhielt als erster Redner der Vertreter der Sgowor-Opposition Zankoff das Wort. Bei seinem Erscheinen am Rednerpult wurde er durch ohrenbetäubenden Lärm der Abgeordneten des Bauernbundes und der Kommunisten empfangen: „Hängt den Mörder auf!“ Das Präsidium war machtlos und mußte die Sitzung nach viertelstündigem Tumult aufheben. Die Demonstration der vereinigten Bauern und Kommunisten bezog sich auf Zankoffs Menisterpräsidentschaft während des Bürgerkrieges 1923—24.

Ein schweres Erdbeben hat auf Malaita, einer der Inseln der Salomongruppe, schweren Schaden angerichtet. Die Hafenanlagen in Saa, sämtliche Häuser der Europäer und der größte Teil der sonstigen Gebäude wurde zerstört. Die ersten Nachrichten hierüber wurden durch den Dampfer „Mentoro“ auf drahtlosem Wege nach Sydney übermittelt.

In Kyushin, Japan, wurden über 1000 Häuser durch hereinbrechende Seen, die von einem schweren Sturm aufgepeitscht waren, völlig unter Wasser gesetzt. Alle Schiffsverbindungen nach Kobe waren abgeschnitten. Ein Fischerboot mit 10 Personen wird vermißt. Der japanischen Zeitung „Osaka Mainishi“ zufolge sind durch die Ueberschwemmungen im Mije-Bezirk angeblich 200 Menschen ertrunken.

Die spanische Nationalversammlung hat nach 14stündiger stürmischer Sitzung mit 178 Stimmen gegen 59 Stimmen die Ausweisung der Jesuiten aus Spanien und die Beschlagnahme ihres Eigentums beschlossen. Für die übrigen Religionsgesellschaften wird ein Sondergesetz geschaffen, das den religiösen Orden die Ausübung des Unterrichts verbietet und das die Verstaatlichung ihres Besitzes ermöglicht. Schließlich wurde die Aufhebung des Budgets für Klerus und Kult in der Verfassung niedergelegt. Der Wortlaut des Artikels 24 der Verfassung, der die Beziehung zwischen Kirche und Staat hinsichtlich der Religionsgesellschaften regelt und der nunmehr zum Gesetz geworden ist, lautet: „Alle religiösen Konfessionen werden als einem Sondergesetz unterstehende Vereinigungen betrachtet. Der Staat, die Provinzen und die Gemeinden werden die Kirchen religiöser Gesellschaften und Einrichtungen weder unterhalten noch wirtschaftlich unterstützen. Ein Sondergesetz wird die innerhalb von zwei Jahren durchzuführende vollständige Amortisierung des Haushalts für den Klerus regeln. Alle religiösen Orden sind aufzulösen, die nach ihren Satzungen außer den drei kanonischen Gelübden noch ein Sondergelübde ablegen, das sie zum Gehorsam gegen eine vom Staat verschiedene Autorität verpflichtet. Diese Fassung richtet sich in der Hauptsache gegen die Jesuiten. Die übrigen religiösen Orden haben sich einem Sondergesetz zu unterwerfen, das folgende Grundsätze zu enthalten hat: 1. Auflösung solcher Orden, deren Tätigkeit eine Gefahr für die Sicherheit des Staates darstellt. 2. Einschreibung der im Lande verbleibenden Orden in ein vom Justizministerium zu führendes Spezialregister. 3. Verbot von direktem oder durch Zwischenpersonen vorzunehmenden Gütererwerb, wenn dieses nicht nachweislich zu ihrem Leben oder der direkten Erfüllung ihrer Aufgaben benötigt wird. 4. Verbot der Beteiligung in Industrie und Handel, sowie der Ausübung der Lehrtätigkeit. 5. Unterwerfung unter die normale Steuergesetzgebung des Landes. 6. Verpflichtung, jährlich dem Staate Rechnung abzulegen über die Anwendung des Eigentums. 7. Der Besitz der religiösen Gesellschaften kann nationalisiert werden.

Die Matrosen auf den deutschen Handelsschiffen, die zur Zeit im Hafen von Leningrad liegen, haben vor einigen Tagen ohne vorherige Kündigung und ohne Abmusterung ihre Schiffe verlassen, weil sie einen vom Reichsministerium für verbindlich erklärten Schiedsspruch nicht anerkennen wollten. Die Reichsregierung hat mit der Sowjetregierung in Moskau Verhandlungen eingeleitet, um den Reedern zu ermöglichen, über die Schiffe wieder zu verfügen.

Die Finanzlage Sowjetrußlands soll in ein sehr kritisches Stadium gekommen sein. Die Russen dürften kaum imstande sein, ihre Ende dieses Jahres fälligen Wechsel einzulösen. Ihre kurzfristige Verschuldung in Amerika, England, Deutschland, Polen und Schweden beträgt gegen $3\frac{1}{2}$ Milliarden Zloty. Dafür ist weder in der Handelsbilans, die während des letzten halben Jahres ein Defizit von 151 Millionen Goldrubel vermerkt, noch in der Goldausfuhr eine Deckung vorhanden, da die Goldvorräte Moskaus bis auf 70 Millonen Goldrubel zusammengeschrumpft sind.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas“ Łódź, Gdańska 130